

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald
Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg
Band: 8 (1995)

Artikel: Schülerinnenalltag 1899 : der Notizkalender einer Fünfzehnjährigen
Autor: Deplazes-Haefliger, Anna-Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893099>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schülerinnenalltag 1899

Der Notizkalender einer Fünfzehnjährigen

Anna-Maria Deplazes-Haefliger, Küssnacht

Wie erlebten Kinder und Jugendliche im letzten Jahrhundert ihren Alltag als Schüler? Die Frage, so scheint es, ist bereits hinlänglich beantwortet, fast jede Autobiographie widmete den Erlebnissen aus der Schulzeit einen längeren Abschnitt.¹ Allerdings sind diese Schilderungen immer mehr oder weniger durch die Erinnerung geformt und teilweise zensuriert. Spontane schriftliche Äusserungen von Volksschülern selber zu ihren alltäglichen Erlebnissen sind dagegen nur selten überliefert. Solche Aufzeichnungen hat es vermutlich recht häufig gegeben, doch wurden sie später von den Schreibern selber oder ihren Nachfahren meistens als banal empfunden und weggeworfen.² – Zufällig blieb die Agenda einer fünfzehnjährigen Werdenbergerin für das Jahr 1899 erhalten. Anhand ihrer täglichen Notizen sowie ergänzender Quellen lassen sich verschiedene Aspekte aus dem Alltag einer Schülerin um die Jahrhundertwende ziemlich gut beleuchten.

Die Quelle

Die Realschülerin Anna Suter erhielt den *Notizkalender für Schüler und Schülerinnen 1899* als Weihnachtsgeschenk. Dieser Schülerkalender wurde seit 1896 jährlich vom St.Galler Lehrer Carl Führer herausgegeben, kostete Fr. 1.20 und war in der Ostschweiz recht beliebt und verbreitet.³ Der Jahrgang 1899 enthält allerlei Wissenswertes, Nützliches und Unterhalten-des für ältere Schüler, beispielsweise Tabellen der chemischen Elemente und spezifischen Gewichte sowie Rubriken mit Album- und Stammbuchversen, Rätseln und Spielen. Davor sind die Abteilungen eingebunden, die zum persönlichen Gebrauche vorgesehen und mit Stundenplan-Tabellen sowie Mitschüler- und Lehrerverzeichnissen auf die Schule ausgerichtet sind. Diesen Rubriken können wir die äusseren Umstände von Anna Suters Schulalltag entnehmen: Der Unterricht fand in beiden Klassen der Realschule –

wie die Sekundarschule damals genannt wurde – morgens immer von 8 bis 11 Uhr statt, nachmittags von 13 bis 16 Uhr. Der Samstagnachmittag war schulfrei, mittwochs schloss die Schule mit einer Stunde Religionsunterricht schon um 15 Uhr. Am Montagnachmittag besuchten die Mädchen statt der Fächer Deutsch, Französisch und Rechnen (in der 1. Klasse) oder Geschichte und Zeichnen (in der 2. Klasse) den Handarbeitsunterricht. In der ersten Realklasse hatte Anna Suter 49 Mitschüler (38 Knaben und 11 Mädchen), in der zweiten Klasse – nach Ablauf der obligatorischen Schulzeit von 7 Jahren – noch 33 Kameraden (26 Knaben und 7 Mädchen). Ihre Lehrer waren Johann Adam Rohrer für Geschichte, Zoologie, Geometrie, Schreiben, Geographie, Zeichnen, Gesang, Physik und Botanik sowie David Schelling für Deutsch, Französisch, Arithmetik, Buchhaltung und Turnen.

Hauptsächlich interessiert uns die mit «Tages-Notizen» überschriebene Abteilung des Schülerkalenders, die 63 linierte leere Seiten umfasst und mit einer Tages- und Monateinteilung für persönliche Aufzeichnungen bestimmt ist. Hier trug Anna Suter während des ganzen Jahres 1899 Tag für Tag ein, was sie beschäftigte, was ihr wichtig und bemerkenswert schien. Allerdings erlaubte das beschränkte Platzangebot keine ausführlichen Schilderungen, und das junge Mädchen begnügte sich meistens mit knappen, oft verkürzten Sätzen, mit Stichworten und Abkürzungen. Als Beispiel seien die Eintragungen vom 8. bis 11. Januar zitiert:

«Sonntag 8. Mittags brannte ein Haus in der Kreuzgass, als wir in die Kinderlehre gingen. Grossmutter gekommen. Nach dem z'Abig Essen mit ihr heim.

Montag 9. Wir hatten die Wäsche (Egeten Annali). Nachmittags Nähsschule. Sehr lustig in der Nähsschule.

Dienstag 10. Mit Vikt[oria] und Anna in die Schule. Abends mit Hauszins zu Gemeindeammanns. Zu Veters ans Wurst-

mahl bis 10 Uhr. Rohrer wegen Zitherstü[ck] für Examen. Elisa hier.

Mittw[och] 11. Bei Anna Rohner gegessen. Aus dem Unterricht mit Anna in Konsum, Grob und Doktor. Noch schnell zu Katharina Lippuner, geschaut wie es ihr ging. Abends bis 11 Uhr Zitherstü[c]k: Schweizer Alpenleben die II. Stimme von Fr. Nüssli, Babetta Schwendener abgeschrieben. Gotta Barbara hier bis 5 Uhr. Von Hans eine Karte erhalten.»

Die kompakte Darstellung erfüllte ihren Zweck als Gedächtnisstütze, die schriftliche Skizzierung des Tagesverlaufes genügte, um wertvolle Erinnerungen freizusetzen. Dem späteren Leser allerdings erschwert die Anhäufung scheinbar belangloser Stichworte und Satzfragmente den Zugang zum Text und zum Aussagewert des Notizkalenders erheblich.

Das Vorbild

Das Tagebuch hat in unserem Kulturkreis eine lange Tradition, die ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Ursprünglich war es zur Selbsterforschung puritanisch-pietistischen Zuschnitts gedacht mit dem Ziel, vor Gott und sich selber Rechenschaft abzulegen über eine sinnvolle Gestaltung jedes einzelnen Tages.⁴ Bald schon entwickelte es ausgeprägt individuelle Färbungen und wurde je nach Temperament des Schreibers zur reflexiven Auseinandersetzung mit sich selber, zum Erlebnisbericht, zur Erinnerungshilfe in Stichworten oder – in

1 Für die Region Werdenberg vgl. dazu die zahlreichen autobiographischen Texte in Hugger 1986.

2 Zum Tagebuchführen in der Jugendzeit und zur häufigen späteren Vernichtung dieser Aufzeichnungen bringt Lejeune 1989 zahlreiche Beispiele.

3 Die geographische Verbreitung ist aus der Liste im Anhang des Schülerkalenders ersichtlich, wo Namen und Wohnort der Kinder angegeben sind, welche im Vorjahr das Preisrätsel des Kalenders gelöst hatten. Die Schüler stammten vor allem aus den Kantonen St.Gallen, Thurgau, Zürich und Glarus. Einige hundert Kinder hatten die Lösung des Rätsels eingeschickt.

4 Görner 1986, S. 13.

Sonntag 8. Die Nacht war sehr im Garten in dem Kreuzgraben
 als wir in die Kienholzlaube gingen um 10 Uhr
 mit dem Jochmann, Marg. Suter, Maria Suter mit ihr
 fuhren.
 Montag 9. Die Nacht war die Kienholzlaube (Luzern) in der Nacht
 mit dem Jochmann. Die Nacht war in der Kienholzlaube
 Dienstag 10. Die Nacht war die Kienholzlaube (Luzern) in der Nacht
 mit dem Jochmann. Die Nacht war in der Kienholzlaube
 Mittwoch 11. Die Nacht war die Kienholzlaube (Luzern) in der Nacht
 mit dem Jochmann. Die Nacht war in der Kienholzlaube

Anna Suters Eintragungen im Notizkalender vom 5. bis 11. Januar.

seiner literarischen Form – zum Kunstwerk.⁵ Seit dem 19. Jahrhundert erfreute es sich auch bei Jugendlichen grosser Beliebtheit. Diesem Mitteilungsbedürfnis ihrer jungen Leser kamen am Ende des Jahrhunderts die Schülerkalender mit eigens gestalteten Rubriken für Tagebuchaufzeichnungen entgegen.

Wer gab Anna Suter 1899 den direkten Anstoss zum Tagebuchführen? Waren es die leeren Seiten, die sie reizten? Haben Schulfreundinnen sie beeinflusst? Das prägende Vorbild war wohl die Mutter, Margreth Hilty. Auch sie führte Tagebuch, auch sie benützte dafür Notiz-Kalender – beispielsweise *Moser's Schreibkalender für die schweizerischen Landwirte und Bauern* – mit fester Einteilung für Monate und Tage und beschränktem Platz für jeden Eintrag. Verkürzte Sätze und Stichworte prägen den Charakter dieser Tagebücher, für ausführliche Schilderungen und tiefere Gedankengänge war kein Raum.⁶ So steht etwa zum Tod ihres sehr geliebten Sohnes Eduard am 31. März 1905 lakonisch: «L[ie]b Eduard um 1/2 3 Uhr nachmittags gestorben», aber kein Wort über ihren tiefen Schmerz als Mutter. Margreth Hiltys Schreibkalender dienten in einem umfassenden Sinne auch als Haushaltbuch: Neben Einkünften und Ausgaben wurden

die Pflanz- und Erntetermine im Garten vermerkt, Wäsche und Hausputz, ein- und ausgehende Post sowie Botengänge, Besuche und andere soziale Kontakte. Das Tagebuch war somit nicht nur als Erinnerungstütze für persönliche Erlebnisse gedacht, sondern in erster Linie zur Übersicht und Kontrolle in der Haushaltung, es war Rechenschaftsbericht und Leistungsausweis. – Ganz ähnlich sind Anna Suters Eintragungen aufgebaut, wie sich aus dem oben zitierten Abschnitt ersehen lässt. Die Haushaltführung spielt zwar darin – entsprechend der zudienenden Stellung des jungen Mädchens – keine grosse Rolle, dafür nehmen die Ereignisse rund um die Schule als persönliches Arbeitsfeld mehr Raum ein. Wie die Mutter führte auch Anna ihre Notizen täglich – ohne jede Unterbrechung – nach; diese erstaunliche Leistung einer Fünfzehnjährigen weist auf grosse Disziplin und ein ausgeprägtes Pflichtgefühl hin.

Margreth Hilty hat offenbar ihre Kinder zum Tagebuchschreiben ermuntert. Vom Sohn Eduard Suter sind ein Notizbüchlein mit sporadischen Eintragungen aus den Jahren 1898 bis 1903 sowie ein sorgfältig geführter Schreibkalender von 1904 erhalten. Das jüngere Töchterchen Grittli versuchte schon als Primarschülerin in den

Jahren 1902, 1904 und 1905 ein Tagebuch zu führen, gab aber seine Bemühungen jeweils nach wenigen Wochen wieder auf oder begnügte sich mit unregelmässigen Notizen. Später führte Grittli nie mehr Tagebuch, während Anna Suter Zeit ihres Lebens in Schreibkalendern und Agenden ihre Eintragungen machte.⁷

Realschulbesuch – ein Luxus

Anna Suter kam aus einer mittelständischen Familie. Väterlicherseits stammte sie von wohlhabenden Gewerbetreibenden und Bauern aus dem Toggenburg, mütterlicherseits von der Familie Hilty zum Kreuz in Werdenberg. Sie wurde am 7. August 1884 in der Germen bei Nesslau geboren, wo ihr Vater eine Gerberei betrieb. Unglückliche Geschäftsführung sowie die Tuberkuloseerkrankung und der frühe Tod des Vaters führten 1889 zur finanziellen Katastrophe für die Familie. Die Mutter Margreth Hilty kehrte mit ihren siebenjährigen Zwillingssöhnen Hans und Eduard und dem fünfjährigen Töchterchen Anna mittellos zu den Eltern nach Werdenberg ins Gasthaus Kreuz zurück. 1890 verheiratete sie sich wieder, 1891 gebar sie das Töchterchen Grittli Bihler, 1893 wurde durch Scheidung auch die zweite Ehe aufgelöst. Wiederum fand sie mit ihren Kindern Aufnahme im Elternhaus. 1897 starb der Kreuzwirt Caspar Hilty, im folgenden Jahr wurde das Gasthaus von den Erben verkauft. Margreth Hilty verfügte nun über ein bescheidenes Vermögen, aus dessen Erträgen sie und die Kinder leben konnten. Sie führte eine eigene Haushaltung, wechselte aber häufig die Wohnung. 1899 lebte sie mit den beiden Töchtern – die Söhne waren bei Lehrmeistern untergebracht – im Quader und der Stauden in der Gemeinde Grabs. Das Erlebnis der finanziellen Katastrophen in ihren beiden Ehen hatte sie nachhaltig geprägt. In Geldangelegenheiten handelte sie übervorsichtig und schränkte sich ein, wo immer es ging. Die gleiche Einstellung verlangte sie von ihren Kindern: Diese sollten sich mit wenig begnügen und ohne Luxus auskommen.

Als Luxus und Privileg galt noch bis in unser Jahrhundert hinein der Besuch der Realschule.⁸ Während die Vorteile eines gut gefüllten Schulsackes für das Berufsleben der Knaben eher anerkannt wurden, erachteten weite Teile der Bevölkerung die Nutzung des zusätzlichen Bildungsangebotes für Mädchen als überflüssig. Auch



Karl Schlumpf-Suter (1844–1899) von Neu St.Johann, Anna Suters Onkel und Vormund.

Margreth Hilty konnte sich, obwohl sie selber die Realschule hatte besuchen dürfen, nur schwer mit einem Realschulbesuch ihrer Tochter abfinden. Anna wollte schon als Kind Schneiderin werden, damit war die Mutter einverstanden. Doch für die Schneiderinnenlehre war ein Besuch der Realschule nicht nötig, er verzögerte bloss den Abschluss der Ausbildung und verursachte zusätzliche Kosten. In einem Brief aus dem Jahre 1902 an Anna Suter formuliert Margreth Hilty ihre Zukunftswünsche deutlich: «Nun, wie wäre es, wenn Du [...] zu Hause bei Deinen Angehörigen Deinen Beruf [...] betreiben würdest, und wir wieder miteinander arbeiten und verdienen könnten [...]?»⁹ Margreth Hilty sah sich in ihren Wunschträumen als Familienvorstand eines «ganzen Hauses», in welchem alle Angehörigen ihren Beitrag zur gemeinsamen Haushaltung leisteten. Je früher Anna mitverdiente, desto besser für den Hausstand. – Doch Annas Onkel und Vormund, der Textilkaufmann Karl Schlumpf aus Neu St.Johann, wusste um die Vorteile, die ein Realschulbesuch seinem Mündel bringen konnte, beispielsweise bei einer allfälligen Heirat in Gesellschaftskreise, wo auch die Frauen eine gute Allgemeinbildung besaßen, oder für Annas berufliche Zukunft, in der Kenntnisse im Französischen – der Fachsprache der Schneider – nützlich sein konnten. So durfte das aufgeweckte Mädchen, wie zuvor schon seine Brüder, 1898 in die Realschule Buchs-Werdenberg eintreten. Anna Suter war eine interessierte und gute Schülerin. Ihre Lieblingsfächer waren Geschichte und Geographie, und dem Fran-

zösischunterricht folgte sie mit Eifer. Aber im Sommer 1899 erkrankte Karl Schlumpf schwer. Nun machte sich Margreth Hilty auf die Suche nach einer Lehrstelle für Anna. Am 6. August bekam sie die Zusage einer Schneiderin. Am 12. August starb Schlumpf. Fünf Tage später musste sich Anna beim Präsidenten der Realschulkommission vom Unterricht abmelden und am 1. September die Schule verlassen. Anna schickte sich ins Unvermeidliche, doch spricht offensichtliches Bedauern aus ihrem Eintrag vom 5. September: «Realschule Spaziergang nach Bodensee» – auf die Schulreise, diesen Höhepunkt des Schuljahres, hatte sie verzichten müssen. Aufgrund eines Missverständnisses war das Mädchen verfrüht aus der Schule genommen worden: Die zugesagte Lehrstelle war noch gar nicht frei. Am 12. September kehrte Anna in die Realschule zurück, am 1. Oktober war dann endgültig Schluss mit dem Schulbesuch. Die beiden folgenden Monate verbrachte sie als Hilfe der Mutter im Haushalt, anfangs Dezember 1899 trat Anna Suter ihre Lehrstelle an.¹⁰ Margreth Hilty hegte konkrete Vorstellungen von der Zukunft ihrer Tochter: Diese sollte, wie gesagt, einem «ganzen Haus» verpflichtet sein, wie sie selber es im elterlichen Gasthaus Kreuz und in der ersten Ehe als Frau eines Gerbermeisters gewesen war. Ein Frauenleben ausserhalb dieses traditionellen Rahmens war für sie offensichtlich undenkbar und kam für ihre Tochter nicht in Frage. Die Wünsche der fünfzehnjährigen Anna Suter waren dem gegenüber noch wenig präzise: Sie interessierte sich zwar sehr für die Schule, aber auch eine Lehrstelle als Schneiderin schien ihr verlockend. So gelang es Margreth Hilty dank ihrer elterlichen Gewalt und Überzeugungskraft, das Kind nach ihren eigenen Zukunftswünschen zu lenken. Ohne die Stütze und die positive Beeinflussung durch den Vormund war Anna dem mütterlichen Willen unterlegen.

Schule, Schulweg, Nähschule

Wie alle Tagebuchschreiber setzte Anna Suter bei ihren Eintragungen in den Notizkalender viele Einzelheiten ihres täglichen Lebens als bekannt voraus. Was sich ständig wiederholte, wurde nicht erwähnt. So erfahren wir nichts über den gewohnten Verlauf des Schulunterrichts, und auf den behandelten Stoff geht Anna kaum je ein. Auch die üblichen Hausaufgaben waren für Anna Suter kein Thema. Nur gegen

Ende des Schuljahres, als das Examen näherrückte, steht wiederholt: «Sehr viele Aufgaben»¹¹ und an einem Sonntag: «Geschnit. Sehr viele Aufgaben. Den ganzen Tag daheim geblieben. Aufgaben gemacht. Lieder geschrieben»,¹² wobei man glaubt, Annas Bedauern über den verpatzten freien Tag herauslesen zu können.

Von grosser Wichtigkeit waren die sozialen Kontakte, die sich aus dem Schulbesuch ergaben, die Beziehungen zu Lehrern und Kameraden. In Anna Suters Kalender finden sich beinahe täglich Eintragungen zu diesem Themenkreis. So wird das Verhalten der beiden Lehrer beobachtet und kommentiert. Am 13. Januar notiert Anna: «Rohrer sehr wild und taub»¹³ oder am 25. Mai: «Rohrer so böse wie noch nie.» Auch Positives wird erwähnt, etwa am 28. März: «Singstunde. Rohrer sehr lustig.» Über Lehrer Schelling wird weniger berichtet, offenbar liess dieser sich von der 50köpfigen Schülerschar kaum aus dem Konzept bringen. Nur einmal, am 5. April, kurz vor dem Examen, rissen auch seine Nerven: «Schelling die Buaben heim-schicken wollen, aber [sie sind] nicht gegangen.» Den Eintragungen nach zu schliessen, waren die beiden Lehrer keine strengen Paukmeister, die Schüler wurden nicht mit eiserner Disziplin und Strafen gebändigt. Die Lehrer liessen den Kindern offenbar ziemlich viel Freiheit, die bisweilen für Allotria missbraucht wurde: «Immer gelacht in der Singstunde. Ich an Babetta ein Zettel geschrieben», oder: «[dem Mitschüler] N[jiklaus] Vetsch [haben wir] ein Zedeli an [den] Rücken geklebt»¹⁴

5 Vgl. dazu Admoni 1988, S. 16f.

6 Von Margreth Hilty sind Tagebücher aus den Jahren 1905–1908 erhalten.

7 Von Anna Suter sind vor allem Tagebücher aus den 1930er und 1940er Jahren erhalten.

8 Vgl. dazu Thüer 1972, S. 728f. Belege liefert Hugger 1986, S. 16, 37, 47.

9 Brief von Margreth Hilty an Anna Suter vom 6./7. August 1902.

10 Die Chronologie der Ereignisse ist dem Notizkalender von Anna Suter entnommen: 6. 8.: «[Die Schneiderin] Ursula [hat] gesagt, ich kann kommen.» 12. 8.: «Onkel Karl gestorben.» 17. 8.: «Abends noch zu Schulpräsident.» 1. 9.: «Nicht mehr in die Schule.» 12. 9.: «Wieder in die Schule.» 30. 9.: «Ich zum letztenmal in die Schule.» 1. 12.: «Urseli mir gesagt, dass ich Montag kommen kann.»

11 17. 1.; auch 19. 1., 24. 1., 21. 2.

12 5. 2.

13 Mundartlich für: wütend.

14 13. 1. und 17. 6.

gegenüberstanden. Klara Hilty und Anna Suter verkörperten die neue Zeit – wahrscheinlich eine dankbare Rolle, bedenkt man den Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts. In den folgenden Wochen probten die Mädchen wiederholt bei Klara zu Hause,²⁶ und Ende März liess sich Lehrer Schelling das Stück zur Kontrolle vorsagen.²⁷ In der Woche vor dem Examen übten die Realschüler fast täglich im Saal des Restaurants Rhätia, wo die Schlussfeier stattfinden sollte.²⁸

Das Examen war am 10. April. Anna Suter widmete diesem Tag die längste Eintragung ihres Notizkalenders:

«¼5 Uhr aufgestanden. Examen. Noch zu Grossmutter [ins Lims]. Um 7 Uhr hinaus.²⁹ Von ½ 8 bis 9, dann bis 11 Uhr frei. Dann ½12 Uhr Unterricht.³⁰ Von 9–11 mit Amalie und Frieda. Mittags Katharina geholt.³¹ Von 1–½2 Rechnen, dann frei. Im oberen Zimmer die Zeichnungen angeschaut. Lustig. Um ½5 Uhr aus. Alle in die Rätia. Nach dem Essen 8 Lieder gesungen. Dann Zither gespielt. Tell, Rütlichwur und Apfelschuss. Dann Mädchen gesungen. Hans ein Gedicht [aufgesagt]. Anna Rohner und Nina: Alte Zeit. Klara Hilty und ich: Neue Zeit. Dann im Zimmer alles gerichtet und heim. Katharina und ich mit Buben. Viktoria gefahren und Anna mit Vater. Um ½10 Uhr heimgekommen.»

In den Augen des jungen Mädchens war das Examen ein wichtiges gesellschaftliches Ereignis. Anna Suter hatte sich vor Dorfjugend und Öffentlichkeit hervorgetan und Anerkennung geerntet. Die Realschüler repräsentierten die zukünftige geistige Elite in ihrer ländlichen Umgebung, und im Rahmen des Examins, in dem allein die schulischen Leistungen zählten, konnten die Mädchen noch gleichberechtigt neben den Knaben mithalten und auf sich aufmerksam machen. Offensichtlich war der Tag für Anna Suter ein sehr positives Erlebnis, das ihr Selbstwertgefühl hob. Auch in der Näschsule war ein Examen vorgeschrieben. Dafür wurden offenbar keinerlei Vorbereitungen getroffen, und die Prüfung am 7. April fand in aller Stille statt. Anna notiert: «Näschsulexamen. Fünf Frauen.» Öffentliche Anerkennung war an diesem Tage kaum zu holen, die zwölf Mädchen und ihre Lehrerin blieben weitgehend unter sich. Um Handarbeit scherte sich die breitere Öffentlichkeit wenig, und nicht einmal alle Mütter der Realschülerinnen bemühten sich aus Solidarität ins Schulhaus. In einem bezeichnenden Wi-

derspruch zur pädagogischen Literatur des 19. Jahrhunderts, die theoretisch dem Handarbeitsunterricht so hohen gesellschaftlichen Wert beimass,³² fand in der Praxis die Arbeit der Mädchen keine Beachtung. Anna Suter hat die Diskrepanz wohl unbewusst gespürt. Im Gegensatz zum ausführlich geschilderten Realschulexamen widmete sie dem Näschsulexamen nur eine einzige Zeile. Leistungen zu erbringen, die nicht anerkannt wurden, war langweilig.

Hausarbeit und Freizeit

Für Kinder aus den mittleren und unteren Gesellschaftsschichten war die Mithilfe zu Hause selbstverständlich. Sie reichte von kleinen Handreichungen und Botengängen bis zur eigentlichen Kinderarbeit, beispielsweise in den Sticklokalen der Ostschweizer Heimindustrie.³³ Anna Suter wurde in der Regel mit Hausarbeit nicht überlastet, hatte aber trotzdem ein ansehnliches Pflichtenheft. Strümpfestricken und Flickern für die fünfköpfige Familie gehörten dazu, Gartenarbeiten und Botengänge.³⁴ Letztere wurden häufig mit dem Schulweg verbunden und zusammen mit Freundinnen erledigt. Am Samstag half Anna der Mutter beim Hausputz, manchmal fegte sie den Stubenboden allein.³⁵ Körperliche Schwerarbeit brachte der Waschtage. Seit Mai 1899 engagierte Margreth Hilty keine Waschfrau mehr – die Tochter musste diese ersetzen und deswegen die Schule ausfallen lassen.³⁶ Das Wasserschleppen, das Heben der schweren, nassen Wäsche und das tagelange Bügeln führten wohl an die Grenze der körperlichen Belastbarkeit eines fünfzehnjährigen Mädchens.³⁷ Durch die Mithilfe und den damit verbundenen Anschauungsunterricht war Anna Suter schon als Schülerin imstande, die Mutter zu vertreten. War Margreth Hilty abwesend oder unpässlich, musste Anna der Schule fernbleiben und im Haushalt einspringen.³⁸ Es zeigt sich hier einmal mehr die schon erwähnte Reserve, die Margreth Hilty dem Realschulbesuch ihrer Tochter gegenüber hegte: Die Haushaltspflichten standen im Vordergrund, die Schulbildung kam erst an zweiter Stelle. Anna Suter sprang zwar jeweils für die Mutter ein, wahrscheinlich aber nicht sehr gerne. So schrieb sie im März 1898 ihrer Mutter, die auf Verwandtenbesuch in St.Gallen weilte: «Wenn es Dir möglich ist, so kommst Du diese Woche noch, weil ich die Schule keine Woche auslassen kann.»³⁹ Die Doppelverpflichtung

führte unweigerlich zum Dilemma, durch ihre Aufgaben zu Hause kam Anna in Gewissenskonflikt mit ihrem Pflichtgefühl als Schülerin. Ihre Freizeit verbrachte Anna Suter grösstenteils in geselligem Kreise. Dies lag zum Teil an ihrem offenen, kontaktfreudigen Naturell, teils an den Strukturen der ländlichen Gesellschaft, die nur wenige individuelle Rückzugsmöglichkeiten im Sinne der heutigen Hobbys kannte.⁴⁰ Eine Ausnahme bildete die Lektüre. Sie wird aber in Anna Suters Notizkalender nie erwähnt, obwohl die Familie Suter-Hilty eine gut dotierte Bibliothek besass.⁴¹

15 Insgesamt vier Erwähnungen. 10. 7.: «Nachmittags im Realschulgarten. Bier und Bürlü erhalten.»

16 Fünf Erwähnungen.

17 Fünf Erwähnungen.

18 z. B. 2. 2., 16. 2.

19 z. B. 6. 3., 27. 3.

20 z. B. 23. 1.: «Mit Anna und Katharina Händel.»

21 17. 1.; die Kameradinnen waren in Buchs oder Werdenberg geblieben. Auch 30. 1., 10. 2.

22 Ausführlich gehen Blosser/Joris 1988 auf die Bedeutung des Handarbeitsunterrichtes um die Jahrhundertwende ein.

23 Insgesamt 20 Erwähnungen.

24 18. 12.: «Nählehreris Geschenk.»

25 10. 1.: «Rohrer wegen Zitherstück für Examen.»

27. 2.: «Zitherstunde bei Rusch. Examenheft gebracht.»

26 17. 3., 23. 3., 25. 3.; in der Villa Hilty-Ernst auf Egeten. Zu Klara Hilty (1884–1988) vgl. auch *Werdenberger Jahrbuch* 1991, S. 150ff.; 1992 S. 125ff.; 1993 S. 151ff. und 1994 S. 149ff.

27 24. 3.: «Im oberen Schulzimmer mit Schelling geübt.»

28 29. 3., 30. 3., 1. 4., 5. 4., 6. 4., 8. 4.

29 d. h. ins Realschulhaus.

30 d. h. Religionsunterricht.

31 d. h. zu Hause abgeholt.

32 vgl. dazu oben Anm. 22.

33 Tanner 1985, S. 166f.; Hugger 1966, S. 37.

34 Stricken: 7 Erwähnungen, Flickern: 15 Erwähnungen, Gartenarbeiten: 7 Erwähnungen, Botengänge: 21 Erwähnungen im Notizkalender.

35 9 Erwähnungen. Zum samstäglichen Hausputz vgl. Hugger 1964, S.80.

36 2. 5., 24. 8., 10. 10.

37 Zum Waschtage vgl. Hugger 1964, S. 78.

38 15. 2., 14. 3., 13. 5., 10.–13. 8.

39 Brief von Anna Suter an Margreth Hilty, 15. März 1898.

40 Zum Freizeitverhalten der jungen Werdenberger vgl. Hugger 1964, insbes. S. 35–42 und S. 55–62.

41 1897 erstellte Margreth Hilty ein Bücherverzeichnis. Ihre Bibliothek umfasste 167 Bände: Klassiker (z. B. Voltaire, Schiller), Unterhaltungsliteratur (z. B. mehrere Bände der *Gartenlaube*), historische Werke (z. B. Zschokke, v. Arx) sowie Kinder- und Jugendbücher.

Zog sich das junge Mädchen zurück, so schrieb es Briefe⁴² oder übte auf seiner Zither, einem Geschenk des Vormundes Karl Schlumpf.⁴³ Diese Tätigkeiten dienten im übertragenen Sinne auch der Geselligkeit, indem der Kontakt zu auswärts weilenden Verwandten und Freundinnen gepflegt wurde beziehungsweise Anna sich auf Anlässe vorbereitete, an denen sie den Gesang ihrer Kameraden auf der Zither begleitete oder – wie am Examen – zur Unterhaltung vorspielte.

Die Kontakte zu den nächsten Verwandten beanspruchten einen grossen Teil der Freizeit. Häufig besuchte Anna Suter nach der Schule ihre Grossmutter Anna Wohlwend-Hilty und die Tante Barbara Hilty im Lims⁴⁴ oder die älteste Schwester ihrer Mutter, Anna Hilty-Gnipper, und ihre Familie in der Grof in Buchs.⁴⁵ Mit diesen nahen Angehörigen zusammen wurden die Familienfeste wie Weihnachten, Sylvester und Neujahr gefeiert, und gemeinsam besuchte man das Grab von Kreuzwirt Caspar Hilty auf dem Friedhof in Buchs.⁴⁶ Regelmässige Kontakte wurden auch zur Familie von Kantonsrichter Heinrich Hilty in Stauden gepflegt, einem Cousin ersten Grades von Margreth Hilty. Diese Besuche erfolgten aber nicht so spontan und häufig wie bei den nächsten Angehörigen, sondern zu besonderen Gelegenheiten, etwa für das Wurstmahl nach einer Metzgete im Winter, zum Maisausschälen im Herbst oder anlässlich des Grabser Marktes.⁴⁷ Mit ihrer Mutter und den Geschwistern allein, ausserhalb des eben beschriebenen Familienrahmens, unternahm Anna Suter kaum etwas gemeinsam: Ein einziger Sonntagsausflug am 7. Mai nach Gams wird genannt. Während die Kontakte zur Verwandtschaft im Sinne einer sozialen Pflicht und eines sozialen Haltes im Freizeitplan des jungen Mädchens selbstverständlich integriert blieben, sonderte es sich offenbar allmählich von den nächsten Angehörigen, der Mutter und der jüngeren Schwester, ab. An ihre Stelle traten die Gleichaltrigen.

Zusammen mit ihren Freundinnen und Kameradinnen ging Anna Suter im Winter Schlittschuhlaufen auf dem zugefrorenen Werdenbergersee, im Frühling wurden Schneeglöcklein im Grabser Riet gesucht, im Sommer zog man an die Simmi zum Baden.⁴⁸ Bei schönem Wetter unternahmen die Mädchen an Sonntagen lange Spaziergänge in die Rheinauen, nach Gams oder auf den Grabser- und Staudnerberg.⁴⁹



Anna Suter (rechts aussen) mit ihrer Mutter Margreth Hilty und dem Schwesterchen Grittli Bihler, April 1898.

Bei Regenwetter besuchten sie sich gegenseitig, sangen gemeinsam und spielten.⁵⁰ Knaben waren bei diesen Unternehmungen nur selten dabei.⁵¹ Die fünfzehnjährigen Mädchen hatten offenbar bei der Gestaltung ihrer Ausflüge weitgehend freie Hand, elterliche Vorschriften sind nicht auszumachen, sicher bestand aber eine Pflicht zur rechtzeitigen Heimkehr. Eine Überwachung der jungen Leute im weitläufigen Gebiet von Buchs, Grabs und Gams war unmöglich. Demnach war gegenseitiges Vertrauen die Basis der Erziehung zu einer allmählichen Selbständigkeit, wie sie in der Mittelschicht einer ländlichen Gegend als sinnvoll erachtet wurde. Diese freien Erziehungsprinzipien für junge Mädchen stehen in einem wohlthuenden Gegensatz zu den ausgeklügel-

ten Kontrollsystemen, die gleichzeitig in den gehobenen städtischen Gesellschaftsschichten üblich waren.⁵²

Vor der Konfirmation, am Übergang zum Erwachsenenleben

Die Konfirmation war bekanntlich in reformierten Gegenden der wichtigste Übergangsritus von der Kindheit zum Erwachsenenleben. Nach der Konfirmation durften die jungen Leute als vollwertige Glieder der Kirchgemeinde am Abendmahl teilnehmen. An manchen Orten war sie Voraussetzung für den Beginn einer Berufslehre.⁵³ Nur nach einem gewissenhaften Besuch von Religionsunterricht und Kinderlehre war man zur Konfirmation zugelassen. Ferien gab es in der kirchlichen Erziehung nicht, nur zweimal – an

Auffahrt und an Sylvester – fiel für Anna Suter 1899 die Kinderlehre am Sonntag-nachmittag aus. Manche Religionsstunden fesselten die Kinder, zum Beispiel die Missionskinderlehren, in denen von fernen Ländern die Rede war,⁵⁴ doch im allgemeinen musste im Werdenberg offenbar sehr viel auswendig gelernt werden – Liedertexte aus dem Kirchengesangbuch und Bibelse. In der Stadt St.Gallen hingegen wurde bereits nach moderneren Methoden unterrichtet, und Annas Bruder Eduard, der in St.Gallen-Linsenhühl den Religionsunterricht besuchte, neckte seine Schwester: «Da möchte die liebe Anna gewiss auch in diese Kirche, wo man nur zuhören muss und nichts auswendig [lernen] und aufsagen muss.»⁵⁵ Kein Wunder, dass sich vor allem die Knaben vom Religionsunterricht zu drücken versuchten. «Unterricht, Knaben nicht gekommen», steht wiederholt in Anna Suters Notizkalender.⁵⁶ Am 12. September schreibt sie: «Knaben gesagt, [heute sei] kein Unterricht.» Alle gingen froh nach Hause, doch die Ernüchterung folgte am nächsten Tag: «Pfarrer mit uns geschimpft.»

Im Herbst 1899 war Anna Suter für den Konfirmandenunterricht genügend vorbereitet. Bei einem angekündigten Besuch des Pfarrers in Annas Familie wurden die Einzelheiten am 5. Oktober besprochen: «Um 5¼ kam Herr Pfarrer zu uns bis 6 Uhr. Gleichschwer⁵⁷ und Kaffee gemacht. Hans noch gekommen, als Herr Pfarrer bei uns war. Tante Anna noch gekommen. Herr Pfarrer [...] mir drei Bildli gegeben. Er [hat] gesagt, dass ich Samstag Mittag kommen soll.»

Wahrscheinlich verband der erst seit Juli 1899 in Grabs amtierende Pfarrer Sonderegger⁵⁸ die Besprechung von Annas Konfirmation mit seinem ersten Hausbesuch in der Familie Suter-Hilty. Nur so lässt es sich erklären, dass Annas Bruder Hans mitten in der Woche seinen Arbeitsplatz in der Metzgerei Marti in Buchs verliess: Er sollte Pfarrer Sonderegger vorgestellt werden. Die Anwesenheit der Tante Anna Hilty war wohl auch kein Zufall. Hauptperson aber war Anna Suter. Durch das Geschenk von drei Andachtsbildchen – kleine Farbdrucke mit Motiven und Sprüchen aus der biblischen Geschichte, die bei Kindern sehr beliebt waren – fühlte sie sich besonders ausgezeichnet. Ihrer Anmeldung zum Konfirmandenunterricht stand nichts mehr im Wege, am Palmsonntag 1900 sollte der grosse Tag sein. – Am 22. Okto-

ber notiert Anna: «Konfirmanden noch nicht beieinander», am folgenden Sonntag dann mit offensichtlicher Befriedigung: «Konfirmanden zusammensitzen.» Vor aller Augen setzten sich die Konfirmanden in die für sie reservierten Kirchenbänke. Damit war ihr neuer gesellschaftlicher Status allgemein bekannt. Anna Suter war stolz darauf.

Das Jahr 1899 war eine wichtige Übergangsphase in Anna Suters Leben. Die Realschülerin wurde zur Lehrtochter und zur Konfirmandin an der Schwelle zum Erwachsensein. Die Entwicklung lässt sich Schritt für Schritt im Notizkalender des jungen Mädchens verfolgen, doch geben die Eintragungen keinen Aufschluss über die geistige Verarbeitung der getroffenen Entscheidungen. War sich Anna Suter über deren Tragweite im klaren? Die Fünfzehnjährigkeit konnte noch keine ausgereifte Persönlichkeit sein, ihr Tagebuch zeigt teilweise recht kindliche Züge. Geprägt durch die Wertvorstellungen ihres sozialen Umfeldes, in dem sie sich geborgen und integriert fühlte, liess sie sich fremdbestimmen – vor allem durch ihre willensstarke Mutter –, ohne sich dessen bewusst zu sein. So blieb ihre schulische Bildung unfertig und unbefriedigend, so ergriff sie einen Beruf, der sie zwar interessierte, in erster Linie aber dem Nutzen anderer dienen sollte. Die Wahl war getroffen, bevor das junge Mädchen sie überhaupt begriff. – Allerdings gestaltete Anna Suter, die nicht weniger eigenwillig war als ihre Mutter, zwei Jahre später diesen Lebensplan nach ihren Vorstellungen um. Nach Beendigung der Lehrzeit verliess sie ihre Familie. Sie bildete sich in Wattwil und St.Gallen im Beruf weiter, und ihre Französischkenntnisse vertiefte sie in den Jahren 1904 und 1905 bei einem Aufenthalt in Montreux.

42 21 Erwähnungen.

43 10 Erwähnungen. Anna Suter erhielt ihr Instrument auf Weihnachten 1896. Zithern kosteten damals zwischen 40 und 200 Franken. Annas Instrument hatte einen Ladenpreis von 120 Franken (Briefe von Frau Schmid – die im Auftrag von Karl Schlumpf die Zither besorgte – an Anna Suter vom 15. Juli 1896 und an Margreth Hilty vom 29. Dezember 1896).

44 52 Erwähnungen.

45 34 Erwähnungen.

46 11. 5., 31. 5., 23. 7., 6. 8.

47 10. 1.: «Zu Veters ans Wurstmahl bis 10 Uhr»; vgl. dazu Hugger 1964, S. 102f. – 12. 10.: «Bei Veters ausgeschält bis ½12 Uhr»; vgl. dazu Hugger 1964, S. 119. – 8. 5.: «Nachmittags bei Veters von 4 Uhr bis dann auf den Markt. Mit Grittli an das Panorama und Bärentheater.»

48 30. 1., 25. 2., 12. 7.; vgl. dazu Hugger 1964, S. 39f.

49 15 Erwähnungen.

50 31 Erwähnungen.

51 2 Erwähnungen.

52 Blosser/Gerster 1985 befassen sich eingehend (S. 127f.) mit der Mädchenerziehung in der guten Gesellschaft. Unabhängigkeitsbestrebungen der jungen Mädchen wurden zwar teilweise geduldet, aber stets von den Erwachsenen überwacht. Mit dem Eintritt ins Töchterpensionat mit 17 bis 18 Jahren war die Epoche der scheinbaren Freiheit vorüber.

53 Zur Konfirmation im Werdenberg vgl. Hugger 1964, S. 44ff., seine Angaben weichen allerdings in Einzelheiten – etwa in der Dauer des Konfirmandenunterrichts – von der hier benützten Quelle ab.

54 22. 1. und 3. 12.

55 Brief von Eduard Suter an Familie Suter-Hilty vom 2. August 1898.

56 18. 7.; insgesamt 5 Erwähnungen.

57 Ein Kuchen, zu dessen Herstellung gleich viel Butter wie Mehl benötigt wurde.

58 Am 11. 7. notierte Anna: «Vormittags erster Unterricht bei Herr Pfarrer Sonderegger.»

Bilder

Alle Bilder bei der Autorin.

Quellen und Literatur

Alle benützten Originaldokumente bei Urs Haefliger und Anna-Maria Deplazes-Haefliger, Küssnacht. Manche Einzelheiten zur Geschichte von Anna Suters Familie stammen aus der mündlichen Überlieferung, vor allem aus Gesprächen mit Grittli Bihler Hilty und mit den drei Töchtern von Anna Suter.

Admoni 1988: W. ADMONI, *Die Tagebücher der Dichter in sprachlicher Sicht*. Duden-Beiträge 49. Mannheim/Wien/Zürich 1988.

Blosser/Gerster 1985: U. BLOSSER/F. GERSTER: *Töchter der guten Gesellschaft. Frauenrolle und Mädchenerziehung im schweizerischen Grossbürgertum um 1900*. Zürich 1985.

Blosser/Joris 1988: U. BLOSSER/E. JORIS, *Zwei Fliegen auf einen Streich: Bildung für Haus- und Erwerbsarbeit in den ersten Frauenarbeitsschulen der Schweiz*. – In: *Verflüxt und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988*. Zürich 1988.

Görner 1986: R. GÖRNER, *Das Tagebuch*. Artemis Einführungen 26. München/Zürich 1986.

Hugger 1964: P. HUGGER, *Werdenberg. Land im Umbruch*. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 44. Basel 1964.

Hugger 1986: P. HUGGER, *Das war unser Leben*. Autobiographische Texte. Werdenberger Schicksale I. Buchs 1986.

Lejeune 1989: P. LEJEUNE, *Cher cahier... Témoignages sur le journal personnel*. Paris 1989.

Tanner 1985: A. TANNER, *Das Schiffchen fliegt – die Maschine rauscht. Weber, Sticker und Unternehmer in der Ostschweiz*. Zürich 1985.

Thürer 1972: G. THÜRER, *St. Galler Geschichte. Kultur, Staatsleben und Wirtschaft in Kanton und Stadt St. Gallen von der Urzeit bis zur Gegenwart*. Bd. 2, 2. Halbband. St. Gallen 1972.